

### Sonntagsgedanken

#### Unter Wollen

Gott weiß, daß wir Regen und Sturm so gut wie Sonnenschein nötig haben, und er sendet uns beides, wie es seiner Güte und Weisheit am besten scheint.

Max Müller.

Nur nicht verzagt im Unglück! Wenn Gott einen Baum umhauen läßt, so sorgt er schon dafür, daß seine Vögel auf einem andern nisten können.

Lavater.

Möglichst viel Glück, sagt man. Aber wie, wenn die höchste Glückseligkeit einen Menschen voraussetzte, der auch Mitleidestes gelitten haben muß? Wenn Glücksgefühl überhaupt erst möglich wäre in einem durch Lust und Unlust gereiften Herzen?

Morgenstern.

### „Kraft gibt allein der Glaube!“

#### Die deutschen Kirchen zur Not des Vaterlands

ep. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss, die oberste Vertretung der im Kirchenbündnis zusammengeschlossenen deutschen Landeskirchen, hat sich in seiner letzten Sitzung mit der noch immer wachsenden wirtschaftlichen und seelischen Not unseres Volkes beschäftigt. Aus seinen Beratungen, die von tiefer Sorge, zugleich aber auch von dem Willen der Kirchen zum helfenden Einsatz aller ihnen anvertrauten Gaben und Kräfte durchdrungen waren, ist eine Kundgebung hervorgegangen, die als ein über alle politische Betrachtung hinausführendes Wort zur Stunde gewertet sein will. Die Kundgebung hat folgenden Wortlaut:

„Unser Volk und mit ihm die ganze Welt leidet schwerste Not. Die ungeheure Verhärterung von Wirtschaftsgütern durch den Krieg, die drückenden Lasten, die er den Völkern, besonders unserem vergewaltigten deutschen Volk aufzulegt hat, die Verreichung zusammengehöriger Wirtschaftsgebiete durch unnatürliche Grenzziehung, die Unterbindung der Weltwirtschaft, die allgemeine politische Unsicherheit und das tiefe gegenseitige Misstrauen lassen eine Gesundung nicht aufkommen. Verbitterung und Verzweiflung greifen immer mehr um sich; ein Leben ohne Arbeit und Aufgabe verliert seinen Sinn. Die Gefahr ist da, daß die Welt in das Chaos hineintreibt.“

Die tiefsten Quellen der Not sind nicht wirtschaftlicher, sondern geistiger Art. Die Welt leidet unter Haß und Hassgedächtnis, unter Ungerechtigkeit und Unwahrscheinlichkeit. Die Kirche fordert vertrauensvolle Zusammenarbeit im eigenen Volk und zwischen den Völkern; wahre Gerechtigkeit, nicht nur ihren Schein; Taten, nicht fruchtlose Verhandlungen.

Die Botschaft von Christus muß wirksam werden, wenn wir im Kampf mit Not und Sünde nicht unterliegen sollen. Kraft gibt allein der Glaube, das nicht ein sinnloses Schicksal über uns waltet, sondern daß Gott im Regimente sitzt. Ihm sind wir mit all unserem Tun und Lassen verantwortlich. Jeder einzelne soll helfen, der Not zu wehren. Opfer müssen von allen gefordert werden. Dankbar gedenken wir an viel Liebe, die in dieser Notzeit offenbar geworden ist. Aber christliche Liebe darf nicht müde werden. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!“

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss (Bez.) D. Dr. Kapler.



Wie Apfelmörschmeckt  
der Quarkwein aus  
**Breisgauer Mostansatz**  
Postfach 109 Wildbad Tel. 3.09  
mit Heidelbeeren Tel. 4.59  
E. Palm & Co., Biberach/Riß

### Politische Wochenrundschau

Der Youngplan ist tot — vorausgesetzt, daß Amerika auch seinen Kriegsschuldnern an ihren Schulden nachläßt oder sie ganz streicht. Das ist wenigstens der Vorbehalt, den Herrriot nach Paris heimgebracht hat. Amerika aber will nichts von einer Verbindung zwischen Reparationen und den interalliierten Kriegsschulden wissen. Ein Standpunkt, den Washington dühnend behauptet hat und jetzt erst recht wiederholt, der übrigens auch von Deutschland stets vertreten worden ist.

Aber angenommen, diese Sache, über die freilich die Regierung notwendig alsbald klaren Wein dem deutschen Volk einschenken sollte, läßt glücklich ab, so sind wir damit noch lange nicht über dem Berg. Es bleibt der moralische Makel der Kriegsschuldfrage (Art. 231) weiterhin bestehen. Es bleibt die himmelschreiende Rüstungsungleichheit, die uns der Versailler Vertrag (Art. V) auferlegt hat, jene Verjagung der Rüstungshoheit, die man nicht einmal einem Regierstaate vorzuenthalten mag. Wir sind also immer noch ein Volk minderen Rangs.

Es bleiben — und das ist die größte Sorge für die nächste Zukunft — unsere 26 Milliarden Auslandsschulden, für die wir jährlich mindestens 1,5 Milliarden Zinsen und Tilgung aufbringen müssen, ganz zu schweigen von den Verpflichtungen, die uns aus den Louvanner 3 Milliarden Schuldverschreibungen, aus der Dawes- und der Younganleihe, aus der belgischen Marktaufwertung und den amerikanischen Besatzungskosten jährlich erwachsen. Das sind alles zusammen etwa jährlich 1900 Mill. RM. Wie werden wir sie aufbringen?

Hugenberg hat am letzten Montag in seiner Rede in Bremen diese Frage praktisch angefaßt, so daß auch die Regierung nicht achtlos an seinen Vorschlägen vorbeigehen dürfte: Wir müssen schleunigst dafür sorgen, daß die Zinsen und Tilgungsraten auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werden. Jeder vernünftige Gläubiger wird mit seinen Forderungen gerne herabgehen, wenn er dadurch die Leistungsfähigkeit seines Schuldners retten kann. Weiterhin ist unbedingt nötig ein entsprechendes handelspolitisches Entgegenkommen der Gläubigerstaaten, das die Uebernahme entsprechender Waren gewährleistet, ohne die Weltmärkte in Unordnung zu bringen. Endlich verlangen wir die Wiederherstellung unseres Kolonialreichs, über das dann wohl die Grundlage für einen internationalen Zahlungsausgleich geschaffen werden könnte.

Das sind also die nächsten und dringendsten außenpolitischen Aufgaben der Reichsregierung, die zu lösen nicht unmöglich sein dürften, um so weniger als sich in Lausanne eine erfreuliche Uebereinstimmung zwischen uns, den Italienern und den Engländern herausstellte, so daß selbst Frankreich es nicht wagte, mit seinen vielbeschriebenen politischen Forderungen herauszutreten. Also: frisch gewagt ist halb gewonnen.

Aber es sind auch hochwichtige innerpolitische Fragen, deren sofortige Lösung der nach Berlin zurückgekehrte Reichskanzler v. Papen nicht auf die lange Bank schieben darf. Die unter der vorigen Regierung üblich gewordene Niederknüppelung der nationalsozialistischen Partei muß restlos eingestellt werden. Die frühere Methode hat das Gegenteil bewirkt. Wir haben nun einmal in der NSDAP. eine Macht vor uns, die so bald als möglich als positiver Faktor in die politische Rechnung und in die Verantwortung eingestellt werden muß. Dann muß die bayerische Dissonanz, die allerdings ziemlich grundlos in die Erscheinung getreten ist, so schnell als möglich und gültlich aus der Welt geschafft werden. Eine Reichsverdrossenheit irgend eines deutschen Stamms können wir heute am allerwenigsten brauchen. Endlich müssen die unhaltbaren Verfassungszustände in Preußen energisch beseitigt werden.

Die „Freie Stadt Danzig“ bekommt immer noch keine Ruhe vor den polnischen Ränken. Seit Monaten wird sie boykottiert. Alle Polen, die mit Danzig Geschäfte machen, werden angeprangert. Polnische Badegäste im

gleichfalls boykottierten Joppot werden als Lumpen und Verräter beschimpft, sogar in Form von fingierten Todesanzeigen. Schon vor einem halben Jahr hat sich der Danziger Senat bei dem polnischen Vertreter über diese Vöhlereien beschwert. Was war die Antwort? Die Regierung wußte nichts von einem Boykott gegen Danzig! In Wahrheit wird der polnische „Westmarkenverein“, der den Boykott mit allen Mitteln betreibt, selbstverständlich von Warschau aus auf alle mögliche Weise begünstigt und unterstützt. Es ist genau derselbe Fall wie mit der litauischen Hauptstadt Wilna, die seinerzeit (9. 10. 20) durch einen Handstreich des polnischen Generals Zeligowski für Polen geraubt wurde. Auch damals hat die Warschauer Regierung ihre Hände in Unschuld gewaschen, aber Wilna bis auf den heutigen Tag nicht mehr herausgegeben. Und der Völkerbund ließ es auch diesmal mit der neuerlichen Danziger Einsprache gegen den polnischen Boykott gehen.

Wieder zwei erhebende vaterländische Feiern in der letzten Woche! In Bremen wurde in Gegenwart Lettows-Borbeck's, des Helden von Ostafrika, das Kolonialehrenmal feierlich eingeweiht, und dabei aufs neue vor aller Welt unsere unveräußerliche Forderung nach Kolonien ausgerufen. Die andere patriotische Kundgebung galt den gefallenen Studenten von Langemarck. Sie fand auf dem dortigen Studentenfriedhof, an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin und an anderen Hochschulen statt. In seiner Ansprache bemerkte u. a. der Rektor der Universität Berlin, Prof. Dr. Lüders: „Es sei damals noch eine Zeit gewesen, in der der Gebante an das Ganze unser Volk zusammengerissen habe, im gleichen grauen Kleid, im gleichen Willen zu gleichem Ziel. Aber dieses Gefühl habe nicht durchgehalten.“

Leider! Nie haben wir dies schmerzlicher empfunden als in dieser Zeit des Wahlkampfes. Alle Bande der Ordnung, der Achtung vor dem Leben des Mitmenschen, ja sogar der Pietät scheinen in die Brüche zu gehen: in nächstlicher Stunde wurden von Bubenhänden die Kranschnelken an Ehrenmal der Gefallenen weggerissen, bei den Unruhen in Orlau am 10. Juli mußte sogar — das erstmal seit vielen Jahren — militärische Hilfe angerufen werden, kurz; der letzte Sonntag forderte abermals insgesamt 17 Todesopfer! In Bremen wurde bei der Unterfuchung von Sprengkörpern, die Kommunisten mit sich führten, sogar ein Polizeibeamter getötet. — Wie wird das traurige Spiel noch enden? — W. H.

### Regen

Es kann nicht jeder ein Extrawetter für sich beanspruchen, der Bauer, der Weingärtner, der Ausflügler, der Kurgast. Hier wird nicht unterschieden zwischen hoch und niedrig, zwischen Tätigen und Untätigen, zwischen arm und reich, auch nicht zwischen Bösen und Guten. „Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“. Regnet es, so müssen wir es alle gemeinsam tragen wie immer, die Käse wie den Sonnenschein oder die Dürre. Dieses gemeinsame Weagen unter ein Schicksal hat etwas Versöhnendes. Dieser Wille, der über dem Regentropfen thronet, hat etwas Majestätisches. Warum wollten wir uns auch wegen des Verfassens irgend eines kleinen Wunsches durch einen unzeitgemäßen Regen so empören? Sehen wir denn nicht, daß zwar nicht einzelne Regenfälle, aber doch der Regen eines Jahres mit zu den lebensnotwendigen Quellen unseres Seins gehört? Wie armselig sind die Länder, auf die kein Regen fällt. Wie dürsten die Menschen nach Regen, schon nach einer kurzen Zeit der Dürre! Geh durch den Wolf im Regen! Die Bäume stehen da mit ausgebreiteten Armen und trinken, trinken und reichen den übrigen Tropfen dem kleineren Bruder im Busch, auf daß aller Durst gelöscht werde. Geh durch die Wiese, wie sie glänzt in dem frischen Perlenscheid der auf sie herniederfallenden Tropfen!

Wir müssen hier auf das Ganze, auf das Hintergründige und das Wesen der Dinge sehen wie immer im Leben; dann wird allzu schnelles, törichtes Klagen über unangenehmes Wetter bald aufgehört. Dann werden wir freilich bald auch merken, daß die Wolken zu den Dingen unseres Lebens gehören, die wir nicht befeuern, die nicht nach unseren

### Verrat an Woltmann

Von G. Panstingl.

Copyright 1932, by Dr. G. Panstingl, The Hague, Holland.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Vom Paß Bernoffs löste er das Lichtbild durch Wascherdampf ab und drückte in sein eigenes Bild in stundenlangem, mühevoller Arbeit mit einer stumpfen Nadel den staatlichen Stempel ein. Dann klebte er es in den Paß.

Besonders viel Arbeit machte ihm die Spalte mit den „Besonderen Kennzeichen“ im Paß. Bernoff hatte keine gehabt. Er aber trug eine Narbe im Gesicht. Glücklicherweise hatte der russische Beamte nur einen leichten Strich durch diese Rubrik gezogen, den er mit Zitronensaft bald herausgeholt hatte. Und schrieb er in gut nachgeahmter Schrift und mit einer Tinte von derselben Farbe die Worte „Narbe über der Nase“ ein.

Der Paß war in Ordnung.

Nun kam die große Frage, was er denn mit Wögerer beginnen sollte. Dieser war nicht nur ein „Erbfeind“ von Hinterhalter, sondern auch ein guter und ehrlicher Freund. Und doch konnte er ihn nicht mitnehmen. Es wäre Wahnsinn gewesen! Nicht deshalb, weil es zu seinen eigenen Plänen nicht paßte, sondern weil es die Flucht unmöglich machte. Wögerer verstand zwar etwas Russisch. Aber er konnte sich nie als Russe ausgeben. Und mit seinem erwiesenermaßen Deutlich konnte er doch nicht durch feindliche Länder kommen. Noch immer kämpfte ja die ganze Welt gegen die Mittelmächte. — Allein mußte ihm also die Flucht gelingen. Mit Wögerer niemals.

Er sprach offen mit ihm und bekam die überraschende Antwort:

„Ich bringe keine zehn Pferde jetzt von Omsk weg. Ich heirat' die Kleine vom Schlitten. Und wenn alles wieder ruhig ist, nimm ich die Kag' mit nach Wien.“

Wachtel gratulierte ihm herzlich und gab ihm noch am selben Abend den größten Teil der russischen Banknoten Bernoffs und ein Weinwandsäckchen mit zehn Steinen aus dem Juwelenschaf.

Er klärte ihn über den Wert der Steine, so gut er konnte, auf und schärfte ihm ein, keinen derselben zu verkaufen, bevor er nicht sicher sei, den vollen Preis zu erhalten.

Wögerer dankte tiefgerührt und wunderte sich, wie Wachtel zu solchen Schätzen kam. An Bernoff dachte er dabei gar nicht. Tatsächlich wußte er ja sogar dessen richtigen Namen nicht. Er hatte während der Tage, als dieser in ihrer Wohnung weilte, beinahe nichts mit ihm gesprochen. Für ihn hieß er Jefim Iwanoff, so wie er sich im Spital genannt hatte.

Wachtel ging zu seinen Freunden im Revolutions-Komitee und suchte um einen Paß, den sie ihm auch mit größter Bereitwilligkeit gaben. Den bolschewistischen Behörden am Weg wurde der Träger des Passes aufs wärmste empfohlen.

Er beschloß, nach Osten zu reisen und nicht durch die Hölle von Rußland. Sowohl sein Verstand als auch die Nachrichten, die durchgefördert waren, sagten ihm, daß es im Osten ruhiger sei als im Westen. Gegen den Osten zu verwasferte sich der Bolschewismus, und dort bestand noch eine Art Ordnung. Außerdem — selbst wenn es ihm gelingen wäre, Rußland zu durchkreuzen, was hätte er davon gehabt? Noch kämpften die Völker an den verschiede-

nen Fronten. Wachtel war kein Feigling, aber das Fühlen für diesen Kampf war in ihm erloschen. Schließlich konnte das wahn sinnige Ringen doch nicht mehr lange dauern. Ganz kühl dachte er sich, daß er die Zwischenzeit ja dazu verwenden könne, sich den fernem Osten anzusehen. Wer konnte wissen, ob er jemals wieder Gelegenheit dazu haben würde. — — —

Wögerer und Marja Antonowa brachten ihn zum Bahnhof; das heißt, sie gingen ein paar mal dorthin, und jeden Tag hieß es:

„Der Zug kommt bestimmt morgen!“

Endlich — nach vier Tagen — kam er wirklich und war so gefüllt, daß selbst in den Gepäcknezen Menschen lagen. Wögerer betrachtete nachdenklich die Waggonn. Dann sagte er:

„Gib acht, daß du kein Wagen erwischst, den wir repariert haben!“ — Der Abschied dann war kurz, rauh — aber herzlich. —

Die Fahrt bis Wladiwostok dauerte fünf Wochen. Während der Zeit starben drei Insassen des Waggonn.

In Wladiwostok warf Wachtel seinen Bolschewiknepak ins Feuer und schiffte sich als Feodor Bernoff auf einem japanischen Schiff nach Kobe ein. Jetzt benutzte er den anderen Paß. —

Fortsetzung folgt.

Neue Weine, u. Mostsäfter aus besten, besten, v. Edenholz hergestellt, garantiert frisch und sofort gebrauchsfähig.  
Lit. 25 30 75 100 150 200 300 450 600  
Lit. 6.00 8.00 10.- 13.75 17.50 20.25 28.50 33.15 38.-  
mit Zöcken zum Weinigen 1.50 bis 2.00 RM. mehr.  
Brauerei Oestental (Wuerttemberg).

Wer sucht Kapital? (Kein Vermittler) Anfr. m. Rückk. an Postfach 90, Biberach/Riß



